

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Es gibt auch gute Jungs“

Der Rockstar und Aktivist Bono, 45, über den Umgang mit Despoten, den Mangel an Fortschritt in Afrika und Standards für die Entwicklungshilfe

gelegte Dinge ausgegeben werden, etwa für allgemeine Grundschulbildung. Sollen die Schulden also nicht gestrichen werden, und wäre es besser, die Kinder von den Schulen fernzuhalten? Sollen wir sagen: Museveni, du hältst besser demokratische Wahlen ab, und solange die nicht stattfinden, werden wir dir nicht helfen, die Aids-Epidemie zu bekämpfen? Im Wissen, dass auch all die Nachbarländer betroffen sind, wenn wir Aids in Uganda nicht bekämpfen? Ist es

SPIEGEL: Bono, vor einem halben Jahr haben Sie mit Bob Geldof dabei geholfen, afrikanischen Staaten wie Äthiopien einen Schuldenerlass zu verschaffen. Unterdessen hat die Regierung von Meles Zenawi Wahlen gefälscht, Tausende Menschen in Gefängnisse gesperrt, Oppositionsführer und Journalisten des Hochverrats angeklagt. Was ist da falsch gelaufen?

Bono: Ich bin deswegen am Boden zerstört. Ich kenne Meles Zenawi, ich habe mehr als einmal mit ihm zusammengesessen, ich kenne seine Geschichte. Er hat 17 Jahre lang Guerillakrieg gegen Mengistu geführt und heute ist er, ob Sie es glauben oder nicht, ein anerkannter Makro-Ökonom.

SPIEGEL: Gibt es ihm das Recht, Menschen aufgrund ihrer Meinung ins Gefängnis zu werfen?

Bono: Nein, nein, natürlich nicht, ich will nur sagen, dass er ein Mensch ist, der sich intensiv um die Armen in Äthiopien kümmert und Großartiges geleistet hat. Andererseits sehen wir, dass er immer noch ein Militär ist, der die Macht nicht abgeben will, die Zivilgesellschaft unterdrückt und Oppositionelle hinter Gitter steckt. Das ist schockierend, erschreckend.

SPIEGEL: Staunen Sie denn über diese Entwicklung?

Bono: Meles Zenawi hat sich erst in den letzten Jahren zum Schlimmen gewandelt. Eine ganze Zeit lang machte er meistens das Richtige. Die Entscheidungen, die er in der Vergangenheit in gutem Glauben gefällt hat, kann man nicht dafür verantwortlich machen, was da in der Gegenwart passiert.

SPIEGEL: Diese Regierung war nie demokratisch, die Wahlen im vergangenen Frühjahr sollten die ersten demokratischen in der Geschichte Äthiopiens sein.

Bono: Die Hilfe wurde jetzt ja auch vorläufig eingestellt. Die Bewegung, der ich angehöre, leistete ihren Beitrag dazu, dass sich Großbritannien aus Äthiopien zurückgezogen hat. Wir brauchen einen einfachen Standard für derlei Probleme, wir müssen klarstellen: Wenn du nicht die Korruption bekämpfst, wenn du nicht die Zivilgesellschaft in Frieden lässt, dann bekommst du kein Geld – abgesehen natürlich von Hungersnöten und ähnlichen Katastrophen, in denen Geld ins Land gepumpt werden muss, wer immer es auch gerade regieren mag. Wir marschieren nicht



Bono-Auftritt beim „Live 8“-Konzert*: „Wir müssen Lebenschancen eröffnen“

durch die Straßen, um Präsidentenpaläste für irgendjemanden zu renovieren.

SPIEGEL: Nehmen Sie zum Beispiel Ruanda: 65 Prozent des Staatshaushalts werden von Geberländern bestritten.

Bono: Des Staatshaushalts? Sie haben keinen Staatshaushalt, das sind 65 Prozent von nichts.

SPIEGEL: Erlaubt es die ruandische Regierung der Zivilgesellschaft, sich zu entfalten? Oppositionsparteien sind verboten, Menschenrechtsaktivisten werden aus dem Land getrieben, die letzten Wahlen hat Paul Kagame mit unglaublichen 95 Prozent der Stimmen gewonnen.

Bono: Sind Sie der Meinung, man dürfe nur makellose Demokratien mit Entwicklungshilfe bedenken?

SPIEGEL: Warum denn nicht? Ein Liebling des Westens wie Ugandas Präsident Yoweri Museveni hat gerade die Verfassung geändert, um sich ein drittes Mal wählen zu lassen. Wir ermutigen ihn nicht gerade zu demokratischem Verhalten, wenn wir diesem Land die Schulden erlassen.

Bono: Das Geld, das dank des Schuldenerlasses eingespart wird, soll für klar fest-

nicht ein Klischee zu empfehlen, nur perfekte Demokraten sollten Entwicklungshilfe bekommen? Wir müssen auch den Menschen unter despotischer Herrschaft Lebenschancen eröffnen. Solange wir wissen, wo das Geld landet und solange wir das Gefühl haben, dass die Leute, denen wir das Geld geben, in dem Moment das Beste für ihr Volk tun, sollten wir sie unterstützen. Wenn sie aufhören, im Sinne ihrer Völker zu handeln, sollten wir aufhören, sie zu unterstützen.

SPIEGEL: Im Augenblick sind in Afrika zwei Länder besonders von Dürre geplagt: Malawi im Süden und Kenia im Osten. Beide Länder haben um Lebensmittelhilfe gebeten, beide sollten aber eigentlich imstande sein, ihre Bevölkerung selbst zu ernähren. Kenia hatte eine Rekord-Maisernte, und Malawi hat diesen riesigen Malawi-See, aus dem die Felder bewässert werden könnten. Solange der Mais aber aus den Vereinigten Staaten oder anderen Ländern kommt, werden Malawi und Kenia nie damit anfangen, eigene Ressourcen effektiver zu nutzen.

Bono: Malawi besitzt keinen Zugang zum Meer, das darf man nicht vergessen. Es ist toll, einen See zu haben, aber der Handel

* Im Londoner Hyde Park, 2005.

braucht Zugang zu Häfen. Ohne eigene Infrastruktur ist Malawi auf die Nachbarländer mit Häfen angewiesen, um erfolgreich Handel zu betreiben. Das muss man sich in Erinnerung rufen.

Das zweite Problem: Im See gibt es Bilharziose, eine gefährliche Infektionskrankheit, die mehrere Organe befällt. Das verhindert Tourismus. Ich sehe Menschen, die nur darauf warten zu sterben. Ich glaube, ich sollte so etwas nicht sehen müssen.

SPIEGEL: Aber wofür braucht denn etwa Nigeria unser Geld? Das Land ist einer der größten Erdölexporteure der Welt.

Bono: Okay, Nigeria ist immer noch ein ziemlich korruptes Land, in vielerlei Hinsicht. Die meisten Menschen erkennen jedoch Nigerias Präsidenten Olusegun Obasanjo als einen der ersten ehrlichen Führer seit 40 Jahren an. Er ist ein guter Mann, die meisten werden mir zustimmen. Sollen wir nun Nigeria ignorieren und sagen: Bratet

ria nicht verlieren. Der Preis, den wir zahlen müssen, wenn Nigeria mit seinem vielen Öl in einen neuen Bürgerkrieg schlittert, ist viel höher als der Preis, den wir den stolpernden, aber ernstesten Grünschnäbeln zahlen, die jetzt an der Macht sind. Wir wissen, dass Korruption in Nigeria endemisch ist, doch wir können nicht einfach weggehen. Weggehen wäre unverantwortlich.

SPIEGEL: Nigeria braucht eine gute Regierungsarbeit, nicht mehr Geld. Das Geld ist schon im Land, man muss nur vernünftig damit umgehen.

Bono: Ich behaupte auch nicht, dass wir Nigeria genauso behandeln sollten wie Tansania. Ich sage nur, dass wir Nigeria sehr ernst nehmen und dafür sorgen sollten, dass es in seiner derzeitigen Verfassung erfolgreich ist. Wenn es nicht erfolgreich sein sollte, dann bekommen wir richtig Ärger.

Es ist beeindruckend, dass Präsident Bush im Krieg gegen den Terror nach dem 11. September 2001 zu Obasanjo gesagt hat: Vielen Dank für Ihre Unterstützung, für Ihr Mitgefühl, wir werden Ihnen immer beistehen. Und was hat er bekommen, als er zurückflog nach Nigeria? Nichts. Und jetzt lässt sich Nigerias Finanzministerin etwas Ungewöhnliches einfallen. Das Land hat dank des gestiegenen Ölpreises unerwartete Gewinne erzielt. Man sollte annehmen, sie kauft eine neue Autoflotte für die Minister. Hat sie aber nicht, sie hat Nigerias Schulden bedient, das ist prima.

Hier reden wir von der Finanzministerin eines Landes, das der Inbegriff der Korruption ist, und sie macht etwas wirtschaftlich Bedachtes. Nach und nach bezahlte sie 1,23 Milliarden Dollar an England, Frankreich und andere Gläubiger. Ich halte nichts davon, dieses Geld aus Afrika abzuziehen, aber ich preise die Finanzministerin für ihren klugen Schritt. Das zeigt uns: Das sind seriöse Leute.

SPIEGEL: Es gibt immer mehr afrikanische Intellektuelle, die sagen, Hilfe produziere mehr Probleme, als sie löse. Solange reiche Länder viel Geld in den Kontinent fließen lassen, werde sich Afrika nie aufrappeln. Das Geld der Geber lande zum Großteil ohnehin in den Taschen korrupter Führer.

Bono: Entwicklungshilfe wurde 25 Jahre lang missbraucht, vielleicht sogar länger. Das ist absolut wahr. Hilfe hat zwielichtigen Regimen geholfen, sogar noch kürzlich. Aber das geschieht immer seltener, und immer mehr Menschen schauen genau hin, wo das Geld landet und wie es verteilt wird. Ich glaube nicht, dass eine Laissez-faire-Haltung zur Lösung der Probleme Afrikas beiträgt. Wir können die Menschen in der Stunde der Not nicht allein lassen, wir können nicht zulassen, dass Regierungen stürzen und Chaos ausbricht. Weggehen ist zwar verständlich, aber unmoralisch.

SPIEGEL: Bono, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Popstars Bono, Beyoncé Knowles (r.): „Weggehen wäre unverantwortlich“

Ich glaube, niemand sollte so etwas mit ansehen müssen.

SPIEGEL: Kenia hat perfekte Bedingungen für Tourismus, Kenias Problem ist die Korruption der Regierung.

Bono: Lasst uns doch auch über positive Beispiele reden. Was ist mit Benin? Was mit Mali? Mit Mosambik? Was ist mit Senegal? Wir sprechen die ganze Zeit über die bösen Jungs, es gibt auch ein paar gute Jungs, aber wir reden über die fünf anderen.

SPIEGEL: Brauchen Länder, die auf dem richtigen Weg sind, unsere Hilfe? Und warum geht es jenen, welche die meiste Entwicklungshilfe bekommen, heute am schlechtesten?

Bono: Ghana kann seine Bemühungen nicht ohne unsere Hilfe erfolgreich fortsetzen, genauso wenig wie Mosambik oder Tansania, eine frühere deutsche Kolonie. Tansania hat deutsche Hilfszahlungen und das Streichen seiner Schulden dazu genutzt, Grundschulen kostenlos zugänglich zu machen, und so können jetzt 1,6 Millionen mehr Kinder die Schule besuchen. Ist das nicht toll?

in eurem eigenen Saft, ihr habt das Bett hergerichtet, nun legt euch auch rein? In Nigeria leben, wie Sie wissen, 140 Millionen Afrikaner, ein ölreiches Land, in vielerlei Hinsicht ein afrikanischer Iran. Es ist ein sehr wohlhabendes Land mit wirklich großen Möglichkeiten, aber jede Woche kommt in Nigeria ein Dorf dazu, in dem die Scharia-Gesetzgebung eingeführt wird. Wo Chaos herrscht, findet sich auch immer schnell jemand, der Ordnung schaffen will. Und unter denen befinden sich eine Menge Leute, die wir dazu nicht ermuntern sollten.

Immer mehr Islamisten strömen nach Nigeria und haben Erfolg. Wir dürfen Nige-



Bono (r.) beim SPIEGEL-Gespräch* „Das ist schockierend, erschreckend“

* Oben: in einem Waisenhaus in Kapstadt 2003; unten: mit den Redakteuren Christoph Dallach und Thilo Thielke in einem Hotel in Baden-Baden.